

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 126 (1975)

Heft: 1

Artikel: Brachland oder Wüstung? : Zur begrifflichen und historischen Abklärung des Brachlandproblems

Autor: Hauser, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-765196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brachland oder Wüstung? Zur begrifflichen und historischen Abklärung des Brachlandproblems

Von A. Hauser, Zürich

Oxf.: 913 — — 011

Im Oktober 1973 hat *Emil Surber* von der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen zusammen mit zwei Mitarbeitern die Studie «Das Brachlandproblem in der Schweiz» herausgegeben. Diese ausserordentlich verdienstvolle und eine eigentliche Pionierarbeit verratende Studie gab erstmals Aufschluss über die Ursachen, das Wesen, den Umfang, den zeitlichen Ablauf sowie die Verteilung der Brachlegung von Boden. Da die quantifizierenden Angaben zum Teil auf Schätzungen beruhen, erhoben sich da und dort kritische Stimmen. Das ändert indessen nichts an der Tatsache, dass es sich hier um einen wesentlichen und entscheidenden Beitrag zur Kenntnis des Brachlandes handelt. Wenn im folgenden versucht wird, einiges zur Klärung des Begriffes Brachland beizutragen, soll die Leistung der Autoren in keinerlei Weise geschmälert werden. Schon aus Raumgründen ist in der Birmensdorfer Studie dem Aspekt des Begriffes nur kurz nachgegangen worden. Surber versteht unter Brachland landwirtschaftlich nutzbares Land, «das aus irgendeinem Grund längere Zeit oder überhaupt nicht mehr wirtschaftlich genutzt wird und auch keiner anderen wirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden kann.»¹ Bei der Wahl des Begriffes liess sich Surber offenbar von dem im deutschen Sprachraum gebräuchlichen Begriff Sozialbrache leiten. Schon dieser Begriff ist recht problematisch; er ist aber jedenfalls besser als der Begriff Brache. Soviel wir feststellen können, wurde er erstmals von *W. Hartke* im Jahre 1956 gebraucht.² Dieser Autor stellte damals fest, dass in Deutschland in zunehmender Weise Äcker nicht mehr bebaut wurden. Weil es die fruchtfolgemässige Brache nicht mehr gab, fand Hartke für diese eigenartige Brachfläche, für deren Auftreten er soziale Gründe namhaft machte, die Bezeichnung Sozialbrache. Ursprünglich bedeutete Brache — wie übrigens auch Surber feststellte — etwas anderes. Es bedeutete das

¹ *Surber, E., Amiet, Ch., Kobert, H.*: Das Brachlandproblem in der Schweiz. Bericht Nr. 112 der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen, Birmensdorf 1973, S. 3

² *Hartke, W.*: Die Sozialbrache als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft. Aus «Erdkunde», Band X, Bonn 1956

alle drei Jahre einmal erfolgende Umbrechen desjenigen Ackerfeldes, das seit der Sommerernte des vorhergehenden Jahres den ganzen Herbst über und im darauffolgenden Frühjahr bis ersten Juni, der Zeit des Umbruches, als Stoppelweide gedient hatte.³ Die Zeitgenossen umschrieben das sehr kurz und bündig und doch zutreffend: «Wann das Land brach ist und kein Frucht trägt.»⁴ Nach *Kluge/Götze*⁵ ist Brache ein eigentliches Kunstwort der Dreifelderwirtschaft. Brache bedeutet in der alten Terminologie immer, dass der Boden nur vorübergehend nicht bebaut wird und dass er sich in dieser Zeit ausruhen kann. Freilich gab es Brache auch in anderen Systemen, so in der sogenannten Egartenwirtschaft. Nach dem deutschen Rechtswörterbuch versteht man darunter «Acker, worauf man in einem Jahr Getreide, im folgenden Gras wachsen liess». Unter Egart wird aber auch unbebautes, brachliegendes Feld verstanden. In der Literatur ist im weiteren die Rede von «unbebautem Land, Brachland, besonders solchem, das früher Ackerfeld war und wegen steinigem Bodens als Ödland mit Gras und Gesträuch bewachsen liegt, gelegentlich abgemäht oder abgeweidet, auch umgepflügt wird».⁶ Diese Deutung führt wenigstens in die Nähe der Sozialbrache. In der gesamten agrarsoziologischen wie rechtshistorischen Literatur meint Brache vor allem ruhendes Feld. Immer wird ein bestimmter Rhythmus vorausgesetzt, der zur Erholung des Bodens notwendig war oder wenigstens notwendig schien. Es kann sich auch einmal um eine Waldparzelle handeln, die abgeholzt und noch nicht bepflanzt wurde. In diesem Fall sprach man zum Beispiel in Engelberg vom Bräch.⁷ Bei der Brache, von der Surber spricht, handelt es sich indessen um Boden, der längere Zeit oder überhaupt nicht mehr genutzt wird. Richtigerweise müsste man wohl von Wüstung sprechen. Dieser Begriff ist in der Agrar- sowie Rechtsgeschichte, auch in der Volkskunde und Geographie längst eingeführt, und es ist eigentlich sehr schade, dass man ihn nicht von Anfang an für das Phänomen der sogenannten Sozialbrache verwendet hat. Ursprünglich verstand man unter Wüstung lediglich eine «Ortschaft oder eine Siedlung, die vom Erdboden verschwunden ist». Wie schon *W. Abel* meinte, ist diese Begriffsbestimmung zu eng. Einmal scheiden jene Ortschaften aus, die einmal wüst lagen, später aber wieder aufgebaut wurden. Sodann haben wir zu bedenken, dass die Wirtschaftsflächen von Wüstungsvorgängen ebenfalls betroffen wurden. Es gibt auch wüste Fluren

³ Idiotikon V, Spalte 306 sowie 309

⁴ Idiotikon V, Spalte 306

⁵ Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 16. Auflage, Berlin 1953, S. 96

⁶ *Bächtold, H.*: Schriften Bodensee 45 (1916), S. 52, und *Bader, K. S.*: Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf. Wien, Köln und Graz, III, S. 162

⁷ *Zinsli, P.*: Grund und Grat. S. 154

und Äcker.⁸ Mit Recht unterscheidet man Orts- und Flurwüstungen. Ausserdem unterscheidet man partielle und totale Wüstungen. Bei den Fluren wird die totale Wüstung kaum vorkommen. Hier handelt es sich meist nur um eine Extensivierung (Umwandlung von Acker in Wiese, von Wiese in Weidland oder Wald). Schliesslich gibt es noch eine weitere Art von Wüstungen, die man mit Zwangswüstungen bezeichnen könnte. Sie wird von *Th. Bühler* als «eine in rechtsformaler Weise durchgeführte Zerstörung von Vermögenswerten einer Person vorzüglich des Hauses angesehen».⁹ Die zwangsweise Wüstung wurde, als die Fehde im Mittelalter durch Friedensanordnungen eingedämmt wurde, zum Mittel, gegen jene vorzugehen, die den Frieden nicht wahrten. Diese Art Wüstung ist verschwunden. Lediglich in Zeiten gestörter Rechtsordnung (Krieg oder Revolution) taucht sie als anarchische Erscheinung wieder auf. Obwohl diese Form der Wüstung mit unserer heutigen Sozialbrache nichts gemein hat, dürfte das nicht gegen die Verwendung des allgemeinen Begriffes Wüstung sprechen. Zunächst wollen wir indessen den Wüstungsvorgang in einem längeren Zeitablauf untersuchen und abklären, welche Ursachen den früheren Wüstungsvorgängen zugrunde liegen. Der bekannte Wüstungsforscher *K. Scharlau* hat 1933 betont, dass der Ausdruck Wüstung in den Regesten und Urkunden des Mittelalters sich in erster Linie auf Fluren, nicht ohne weiteres auch auf Siedlungen bezog. Er brachte dazu auch die erforderlichen Belege: «Ist tot, das Gut ist Wüste», so heisst es in einer Urkunde. In einer anderen wird folgendes festgestellt: «Ist davongezogen, das Gut liegt wüst.» In einer dritten wird gesagt: «Lebet zwar noch, das Gut liegt wüst.» Genauer noch wird der Tatbestand in folgender Weise beschrieben: «Einige Güter sind zwar bewohnt, aber, weil weder Vieh noch Aussaat vorhanden, den Wüsten gleich zu achten, und die Leute nur die blosser Herberge darinnen haben.»¹⁰ Der Vorgang, der hier beschrieben wird, ereignet sich neuerdings wieder, und was noch erstaunlicher klingen mag: Selbst die Ursachen der Wüstlegung gleichen sich. Aus der Wüstungsforschung wissen wir, dass die Wüstungen im späten Mittelalter meistens im Zuge einer Um- und Entsiedlung entstanden. Der Rückgang der ländlichen Wohnplätze und die Schrumpfung des bebauten Bodens — vor allem der Ackerflächen — waren von einer Entvölkerung begleitet oder wurden durch sie ausgelöst. Genau das gleiche kann man auch von den heutigen Wüstungen sagen. Ist schon der demographische Vorgang an und für sich der gleiche, so scheinen selbst die Ursachen der Wüstung, so komplex sie auch sein mögen, die gleichen zu sein. Dabei muss man sich allerdings vor

⁸ *Abel, W.*: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. Stuttgart 1955. S. 3, und *Scharlau, K.*: Beiträge zur geographischen Betrachtung der Wüstungen. Bad. geogr. Abhandlungen, Freiburg und Heidelberg 1933

⁹ *Bühler, Th.*: Wüstung und Fehde. Schweiz. Archiv für Volkskunde, 66. Jahrgang, Heft 1/2, Basel 1970

¹⁰ *Abel, W.*: a. a. o., S. 50

vorschnellen Schlüssen hüten. Manchen Forschern schien der Wüstungsvorgang des Mittelalters einer Art Ballung zu entspringen. Einige Dörfer und Landschaften wurden leer, andere Gebiete, und vor allem auch die Städte, um so voller. Die Parallele zum 20. Jahrhundert liegt erstaunlich nahe. W. Abel hat indessen, indem er den Motiven der Entvölkerung und Umsiedlung nachging, gerade diese These ins Wanken gebracht. Als Motiv der Umsiedlung wurde beispielsweise die Anziehungskraft der Kirchen bezeichnet. Viele Ortschaften überstanden indessen nach Abel «die Wüstungsperiode, ohne je eine Kirche besessen zu haben, während zahlreiche Kirch- und Pfarrdörfer zugrunde gingen».¹¹ Ausserdem wusste, so meint Abel, «der Bauer damals so gut wie heute, dass es bequemer ist, einmal in der Woche einen weiten Weg zur Kirche als täglich zu den Feldern zu machen».¹² Von einigen Forschern ist auch das Schutzargument in den Vordergrund gestellt worden. Danach wären grosse Orte und Städte bevorzugt gewesen, weil sie einen grösseren Schutz vor Überfällen usw. boten. Abel hat konstatiert, dass oft andere Beweggründe und Ursachen mit im Spiele waren: «Im Harz und Thüringer Wald, im Frankenwald und Westerwald weisen die höher gelegenen Landschaften einen grösseren Ortschaftsverlust auf als die Vorlande, die streifenden Kriegsscharen viel leichter zugänglich waren. In Wald- und Sumpflandschaften gingen gerade die entlegenen Dörfer vielfach ein, und in den Alpengebieten sank die Siedlungsgrenze.» Das alles scheint nicht ganz mit der Schutztheorie übereinzustimmen. Andere Wüstungsforscher glauben, man habe Ortschaften zusammengelegt, um Ackerland zu gewinnen. Mit steigender Bevölkerungszahl sei mehr Brotland notwendig geworden. Diese These ist völlig unhaltbar. Die Bevölkerung der europäischen Länder nahm im ausgehenden Mittelalter, mindestens zwischen 1340 und 1450, nicht zu, in einzelnen Regionen war sie sogar rückläufig. Die Motive des Umzuges von einem Dorf ins andere und der Anlass, eine Siedlung für immer zu verlassen, waren wie bei den heutigen Umsiedlungen und Wanderungen komplex. Sie lassen sich indessen daran erkennen, wenn man sich der Probleme bewusst wird, die einem an und für sich schon kleinen Dorf beim Auszug mehrerer Familien oder beim sukzessiven Verlassen jüngerer Leute drohen. Mehr und mehr wird dann die Infrastruktur in Frage gestellt, und auch die Gemeinschaft und das gesellige Leben geraten in Bedrängnis. Nach diesen allgemeinen Feststellungen wenden wir uns den Wüstungsvorgängen in der Schweiz zu.

H. Kläui hat die Wüstungsvorgänge im Kanton Zürich untersucht.¹³ Einleitend stellt er fest, dass als allgemeine Gründe für die Verödung von Höfen, Weilern und Fluren Seuchen, Hungersnöte, Kriege und Geburten-

¹¹ Abel, W.: a. a. o., S. 23

¹² Abel, W.: a. a. o., S. 23

¹³ Kläui, H.: Wüstungsforschung im Kanton Zürich. In «Zürcher Chronik». Neue Folge, Nr. 1, 1955, S. 34 ff.

rückgänge angegeben werden. Oft dürften indessen mehrere Faktoren beteiligt gewesen sein. Die zeitgenössischen Quellen geben leider die genauen Gründe nicht an. Eine Ausnahme macht das Urbar der St.-Anna-Pfunde der Stadtkirche von Winterthur, in welchem es heisst: «Item das Velsch ist abgangen von tods und von kriegs wägen.» Nach Kläui hängt der Untergang des Hofes Felsch (der übrigens Jahrhunderte später als Jakobsthal wieder auferstand) mit dem Alten Zürichkrieg zusammen. Kläui konnte in Übereinstimmung mit *W. U. Guyan* feststellen, dass zahlreiche spätmittelalterliche Wüstungen auf die Stadtgründungen und Stadtvergrösserungen zurückgehen. So hat sich beispielsweise in Winterthur in einem Umkreis von 2,5 km ausser den grösseren Dörfern keine Hofsiedlung auf die Dauer halten können. Ähnlich verhält es sich im Umkreis kleinerer Städte und grösserer Dörfer. In Elgg fielen Remlikon und das Oberdorf, später die Höfe Buchern, Riedern und Mistelberg dem Städtchen zum Opfer. In der Nähe von Stammheim finden wir die Wüstungen Allenwinden, Farn und Detten. Von den Geographen wird als weiterer Grund für die Wüstlegung die Fehlsiedlung angegeben. Tatsächlich mögen schlechter Boden, zu grosse Feuchtigkeit und Überschwemmungen in einzelnen Fällen zur Aufgabe des Wohnplatzes geführt haben. Oft waren auch Feuersbrünste beteiligt, oft ging es nur um eine gewisse Konzentration der Wohnplätze. Diese und ähnliche Gründe dürften beispielsweise bei den 35 Wüstungen, die *E. Winkler* im Glattal fand, beteiligt gewesen sein.¹⁴ Auch bei den Wüstungen des 17. und 18. Jahrhunderts, die *H. Bernhard* im Oberen Tösstal feststellte, dürfte es sich eher um Umsiedlungen als um eigentliche und vollständige Wüstlegungen gehandelt haben.¹⁵

Die Wüstungen des Kantons Aargau sind — wenigstens teilweise — von *A. Lüthi* erforscht worden.¹⁶ Auf alten und neuen Karten fand er in Waldgebieten Flurnamen wie Kienbergmatten und Königsacker. Diese Waldpartien — sie liegen meistens an alten Wegen — wurden im Hochmittelalter unter den Pflug genommen und bewirtschaftet, bis der Boden nichts mehr abtrug. In den Waldgebieten des Bibersteiner Homberges entdeckte Lüthi runde Steinhaufen und langgezogene Steinwälle; sie sind Zeugen des Ackerbaues, der bis zur Jahrhundertwende betrieben wurde. Mit der Phosphatmethode hat Lüthi auch den Standort der einstigen Siedlung Edliswil festgestellt. Die Brandhorizonte zeigten, dass das Dorf zweimal von Bränden heimgesucht und spätestens im 15. Jahrhundert aufgegeben wurde. Der süd-

¹⁴ *Winkler, E.*: Veränderungen der Kulturlandschaft im Zürcherischen Glattal. Mitteilungen der Geograph.-Ethnologischen Gesellschaft Zürich, 1935/36, Band 36, Zürich 1936, S. 134

¹⁵ *Bernhard, H.*: Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Tösstales. Zürcher Dissertation 1912. S. 92

¹⁶ *Lüthi, A.*: Wüstungsforschung im Aargau. Sep.-Druck Festschrift Schib, Thayngen 1968

exponierte Hang gegenüber dem einstigen Dorf zeigt Terrassen, die vom Acker- und Rebbau stammen. Bei Küttigen-Riepel wurde eine weitere Wüstung festgestellt. Diese Siedlung ist schon im 14., spätestens im 15. Jahrhundert verlassen worden. Im 15. Jahrhundert war Rietwil (heute Riepel) bereits nur noch Flurname. Auch einige Flurnamen im bewaldeten Gebiet zwischen Schönenwerd und Entfelden, wie Ischlag, Wuestmatt und Bruderhaus, weisen auf eine frühere Bewirtschaftung hin. Tatsächlich stiess Lüthi in einer Urkunde vom 16. Juli 1406 auf die Erwähnung dieses «Bruderhaus». Erdproben bestätigten den urkundlichen Befund. Eine seit einiger Zeit bekannte Wüstungssiedlung befindet sich in der Nähe von Rheinfelden. *K. Schröter* ist dieser Wüstung nachgegangen, und er konnte feststellen, dass nach einigem Herrschaftswechsel im 16. Jahrhundert Rheinfelden in den alleinigen Besitz des Dorfes kam. Die Bewohner waren nach den Ratsprotokollen arme Leute. Um 1586 wurde den Höflingern gestattet, am Sonntag und Donnerstag in der Stadt zu betteln. Die Höflinger selber beteiligten sich an den verschiedenen Erhebungen. Das Ende kam, als bei der Belagerung der Stadt Rheinfelden im Dreissigjährigen Krieg das Dorf Höflingen geplündert und angezündet wurde. Es wurde nicht wieder aufgebaut. Der letzte Höflinger starb 1758 83jährig im Spital von Rheinfelden.¹⁷

Für die Schaffhauser Landschaften hat *W. U. Guyan* ein eigentliches Wüstungsverzeichnis zusammengestellt.¹⁸ Grundlage bildete die Peyersche Karte von 1684. Die nach Wüstungen aufgearbeiteten Landschaften weisen einen bestimmten Siedlungsverlust auf. Guyan hat nun die Verhältniszahl der bestehenden zu den aufgegebenen Siedlungsstellen als Wüstungskoeffizienten bezeichnet. Er beträgt für die Schaffhauser Kulturlandschaft 30 bis 40 Prozent. Nach Guyan handelt es sich um eine Selektion der Siedlungsstandorte. Die Wüstungsvorgänge waren in dieser Landschaft bereits im 17. Jahrhundert abgeschlossen.

Im Kanton Thurgau sind vor allem die Flurwüstungen untersucht worden. Dieses Verdienst kommt dem Geographen *M. Trächsel* zu. Im Vordergrund seiner Nachforschungen standen die Hochäcker.¹⁹ Unter dieser Bezeichnung versteht man gewölbte Bèete oder Ackerrücken. Die Wölbung entstand durch Aufpflügen. Trächsel wollte nun abklären, ob diese Hochäcker, die im Kanton Thurgau besonders markant auftreten, den französischen, deutschen und englischen Hochäckern gleichzusetzen sind. Ausserdem versuchte er den Hochackerbau zeitlich einzuordnen. Bei diesen Nachforschungen musste er sich zwangsläufig auch mit den Wüstungsvorgängen befassen. Er kam zum Schluss, dass der Hochackerbau in der Nordost-

¹⁷ *Schröter, K.*: Das verschwundene Dorf Höflingen. O. D. S. 152 ff.

¹⁸ *Guyan, W. U.*: Die mittelalterliche Wüstlegung als archäologisches und geographisches Problem. Zeitschrift für schweiz. Geschichte, 26. Jahrgang, 1946, Nr. 4, S. 433

¹⁹ *Trächsel, M.*: Die Hochäcker der Nordostschweiz. Zürcher Dissertation 1962.

schweiz im Mittelalter recht weit verbreitet war. Grosse und ausgedehnte Hochäckerwüstungen, heute von Obstbäumen bestockt und mit Gras bewachsen, teilweise auch bewaldet, erinnern an die grosse Ausdehnung des Ackerbaus vor noch 150 Jahren. Während die Hochäcker in anderen Regionen schon im Spätmittelalter wüstgelegt bzw. umgewandelt wurden, fand dieser Funktionswandel der meisten Thurgauer Hochäcker erst im 19. Jahrhundert statt. Recht gut erhaltene Relikte der Hochäcker fand Trächsel auch in den Wäldern. So befindet sich eine Flurwüstung mit fünf Hochäckern im Hörnliwald bei Herdern mitten im Rettelholz; westlich Schönenbaumgarten lokalisierte Trächsel besonders gut erhaltene Hochäckerrelikte. Überreste von alten Hochäckern befinden sich auch in den Wäldern von Wachtersberg, Looholz, Sangen und Wolfikon/Merwilen. Bestockte Hochäcker, besonders wenn sie in grosser Zahl und abseits von Siedlungen auftreten, lassen vermuten, dass sich in der Nähe auch Siedlungen befanden. Das gleiche gilt auch für die in Wiesland umgewandelten Ackerterrassen. Sie treten im Thurgau recht häufig auf. Viele von ihnen sind bewaldet. Im bewaldeten Nordhang des Stälibuckes fand Trächsel ein ganzes System von einstigen Ackerterrassen und Äckern. Den alten Terrassen entlang ziehen sich Karrwege. Eine Karte aus dem Jahre 1825 zeigt, dass dieses ausgedehnte Ackerland schon damals wüstgelegt und teilweise aufgeforstet wurde. Besonders gut erhalten ist die Ackerterrassenstruktur im Wald von Istelberg. «Die Kanten sind ungestört erhalten, scharf ausgebildet und lassen vermuten, dass hier vor nicht allzu langer Zeit gepflügt wurde.»²⁰ Es ist anzunehmen, dass diese Umwandlung schon im 19. Jahrhundert erfolgte. Damals ist im Zusammenhang mit dem Ausbau des Verkehrs und den grossen Getreidelieferungen aus Übersee der Ackerbau fast vollständig zusammengebrochen. Das meiste Ackerland ist in Wiesland umgewandelt worden. Totale Wüstlegungen (Verstoppelung und spätere Bewaldung) sind nur in vereinzelten Fällen nachgewiesen.

Etwas andere Verhältnisse finden wir im Waadtländer Jura. Ihm hat *P. Hugger* eine eingehende volkskundliche Studie gewidmet.²¹ Er stellte fest, dass die obere Siedlungsgrenze nach 1800 zunächst langsam, dann stärker zu sinken begann und dass es im Gefolge der Abwanderung zu zahlreichen Siedlungswüstungen kam. In Vullierens lebten vor 60 Jahren 18 Familien mit 70 Personen. Heute sind nur noch zwei Höfe bewohnt, und die Gesamtzahl der Einwohner ist auf elf gesunken. Die übrigen Bauernhäuser stehen leer, soweit sie nicht als Weekendhäuser benützt werden. In der Vallée des Rochat wie im Jouxthal ist die Grenze ebenfalls gefallen. Combe Noir brannte 1920 nieder und wurde nicht mehr aufgebaut. Im grossen und ganzen konnte Hugger feststellen, dass im Waadtländer Jura die Besiedlung heute wieder so

²⁰ *Trächsel, M.:* a. a. o., S. 61

²¹ *Hugger, P.:* Hirtenleben und Hirtenkultur im Waadtländer Jura. Basel, 1972

aussieht, wie zur Zeit der mittelalterlichen Erschliessung. Die Umwandlung von Weide in Wald setzte schon im 19. Jahrhundert ein. Heute liegen deshalb eine ganze Reihe von «prés» und «esserts» mitten im Wald. Die Alpfläche verringerte sich, und man kann heute feststellen, dass sie Mitte des 18. Jahrhunderts ihre grösste Ausdehnung erreicht hat.²²

Über die Wüstungen in den Alpen sind wir noch nicht so gut unterrichtet. A. Lüthi, schon bekannt durch seine Forschungen im Kanton Aargau, hat die Alpwüstungen im Gebiet von Zermatt untersucht.²³ Er stellte im südlichen Mättertal in der Nähe des Dorfes ausgedehnte Ackerwüstungen und — in etwas grösserer Entfernung in höheren Lagen — zahlreiche Alpwüstungen und aufgegebene Siedlungsstellen fest.

Der Wüstungsvorgang tritt uns auch in Erzählungen und Sagen entgegen. Lüthi hat diese Tatbestände mit den archäologischen Befunden im Gelände konfrontiert. Er kam zum Schluss, dass die Alpwüstungen auf Trift, Rechten sowie Schweifinen Siedlungszeugen des Hochmittelalters sind. Diese und andere Hochalpen waren in der sich durch ein Klimaoptimum auszeichnenden Zeitspanne, zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert, bestossen. Sie liegen zwischen 2000 bis 2800 m ü. M. Nach dieser Epoche wurden sie allmählich aufgegeben.²⁴ Wörtlich führt A. Lüthi aus:

«Die grösste zusammenhängende Fläche mit Resten von Ackerterrassierungen zieht sich von der Bahn gegen Turmwang hinauf: Es handelt sich um einen nach Südosten exponierten, recht steilen Hang. Rüfenen und Wassergräben haben die heute mit Gestrüpp und zähem Gras überwucherte Fläche in der Fallinie unterteilt. Angelehnt an diese natürlichen Grenzen, hat man zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt die Flächen durch Stützmauerchen terrassiert und damit unterteilt. Vom Gegenhang aus ist die gesamte Parzellierung noch gut erkennbar und recht eindrücklich. Mit Ausnahme von vereinzelt kleinen Äckern in Dorfnähe, die noch etwas Kartoffeln und Gemüse aufweisen, wird der ganze Hang weder angebaut noch als Weide genutzt. Zonen mit ähnlichen Terrassen finden wir auch weiter südlich, beim Alpweiler Herbrigg und in der Umgebung von Zmutt. Hier steigen die einstigen Ackerstufen bis gegen 2000 m empor. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde bei Findelen Roggen bis auf eine Höhe von 2100 m angebaut. An den Reb- und Ackerbau im Findelentälchen erinnert der Flurname In den Rieben; es handelt sich um den sonnenreichsten, aber auch sehr steilen Hang am Weg von Zermatt nach Findelen. Auch die Volksüberlieferung weiss von einstigem Rebbau zu berichten.

²² Hugger, P.: a. a. o., S. 45

²³ Lüthi, A.: Alpwüstungen im Gebiet von Zermatt. In *Geographica Helvetica*, Nr. 2, 26. Jahrgang, S. 58

²⁴ Lüthi, A.: Klimaschwankungen und Begehung der Walliser Hochalpen. In «Vorzeit» 1970, Heft 1/4, S. 3 ff.

Im Gegensatz zum Engadin ist im Zermatter Gebiet der Getreidebau längst verschwunden und auch vergessen. Ganz anders die einstige Alpwirtschaft. Das Wüstwerden der hochgelegenen Alpweiden, ja sogar dorfnahe Weiden, ist in der Erinnerung viel lebendiger geblieben, handelt es sich doch um einen Vorgang, der bis heute anhält. Beim jetzigen Rindviehbestand in Zermatt ist es leicht verständlich, dass fast kein Bedarf an Weide- und Heufläche mehr besteht. Ein extremes und neuestes Beispiel bietet der Sommer 1970, als man die dichtbestandenen, reifen Heuwiesen in günstiger Lage am Rande der Siedlungszone (In der Wiesti) erstmals nicht mehr abmähte. Parallel zur Schrumpfung der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche geht der Abgang von Alpsiedlungen und Maiensässen. Im Zerfall begriffene Gruppen von Ställen und Scheunen finden wir in nächster Umgebung des Dorfes, so auf Balmen, Herbrigg und Hubel, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Den Anfang dieser ganzen kulturlandschaftlichen Entwicklung finden wir im Auflösen der hochgelegenen Alpweiden, die grösstenteils über 2000 m liegen.»

Recht eindrücklich zeigte kürzlich *M. Gschwend*, dass sich ein grosser Teil der wüstgelegten alpinen Siedlungen in verhältnismässig hochgelegenen Regionen befand. Diese wüstgelegten Siedlungen liegen im Glarnerland zwischen 1660 und 2100 m ü. M., in Schwyz zwischen 1000 und 2000 m ü. M., in Unterwalden zwischen 1000 und 1600 m ü. M. und in Uri zwischen 1000 und 1700 m ü. M.²⁵ In vielen Fällen dürfte es sich um Siedlungen gehandelt haben, die schwerwiegende Unzukömmlichkeiten aufwiesen: abgelegene Situation, schwieriger Zugang, Wassermangel, Bergsturzgefahr. Möglicherweise haben auch Rodungen und die künstliche Senkung der Waldgrenze die lokalklimatischen Bedingungen verändert und zu Störungen des Grundwasserhaushaltes geführt. Diese Befunde sind allerdings bis heute noch nicht restlos erhärtet. Die Ausgrabungen der Wüstung von Bergeten ob Braunwald ergaben, dass die Siedlungen nur in der Sommerzeit bewohnt waren. Die Siedlungsdichte war eine Zeitlang erheblich. Noch im 14. Jahrhundert gab es in einer einzigen Siedlung sechs Sennereibetriebe. Das Weideland war damals offenbar ausgelastet. Im 15. Jahrhundert ist der Siedlungsplatz aus verschiedenen Gründen (Wasserknappheit, Bergsturzgefahr usw.) allmählich verlassen worden. Die historischen, sprachgeschichtlichen und archäologischen Befunde stimmen überein: Bergeten war im Spätmittelalter Hüttenplatz und Weidebezirk der Alp Trübensee.²⁶

Anhand der verschiedenen Arbeiten von Geographen, Historikern und Volkskundlern lassen sich schon heute einige Ergebnisse festhalten: 1. Die Wüstungen sind nicht an eine bestimmte Zeit gebunden. Wir können sie seit

²⁵ Verschiedene Autoren: Bergeten ob Braunwald — ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums, Basel 1973

²⁶ Grabungsbericht Bergeten. S. 23

dem späten Mittelalter in allen Teilen des Landes feststellen. Sie treten aber in den einzelnen Regionen ungleich in Erscheinung; in gewissen Epochen erscheinen sie gehäuft. Eine eigentliche Wüstungswelle, welche sich vor allem auf die Siedlungen bezog, ist dem 14. bis 15. Jahrhundert zuzuordnen. Eine weitere Welle, welche vor allem die Fluren erfasste und mehrheitlich zu «schwachen» Wüstungen (Umwandlung von Acker in Wiese) führte, hat im 19. Jahrhundert eingesetzt. Die neueste Welle, welche vor allem den Boden im Grenzertragsbereich erfasst, hat erst vor wenigen Jahrzehnten begonnen.

2. Als historische Gründe für die Wüstungen haben wir Seuchen (Pest), Hungersnöte, Kriegereignisse, Geburtenrückgänge, Stadtgründungen oder Stadterweiterungen und schliesslich verschiedene zahlreiche sozioökonomische wie psychologische Gründe kennengelernt. Dazu kommen natürliche oder naturbedingte Ursachen. So haben, um zu den erwähnten Beispielen noch einige weitere hinzuzufügen, katastrophale Bergstürze 1584 Yvorne, 1618 Plurs und 1806 Goldau verschüttet. Dass Lawinen und Rutsche zu Wüstungen führen konnten, zeigt die ältere und neuere Geschichte, vor allem auch des alpinen Raumes. Zu Wüstungen konnten auch schlechte Bodenverhältnisse führen. «Beim kräftigen Siedlungsausbau des frühen Mittelalters wurden vereinzelt Siedlungen auf wenig geeignetem Boden angelegt. Sie waren daher besonders krisenempfindlich und gingen in Zeiten wirtschaftlicher Depressionen oder Strukturänderungen wieder ein.»²⁷ So sind beispielsweise bei Rümlang, Kanton Zürich, um 1255 in wenig günstiger Lage grosse Rodungen durchgeführt und mindestens 12 Höfe und Weiler angelegt worden, von denen heute kein einziger mehr besteht. Andererseits finden wir Wüstungen aber auch mitten im heutigen Ackerland, so dass die einfache Formel «schlechte Bodentypen oder Grenzertragsboden gleich Wüstungen» nicht durchweg angewendet werden kann. Zu Wüstungen führten auch Änderungen der hydrologischen Verhältnisse oder Wassermangel: «Völlig ungenügende Wasserverhältnisse bedingten im 19. Jahrhundert die Verödung zahlreicher Höfe.»²⁸ W. U. Guyan erinnert dabei an die von B. Vosseler beschriebene Wüstungswelle im nordostschweizerischen Jura in den Kantonen Schaffhausen, Aargau und Baselland. Nach Aufhebung der Flurgesetze wurden hier zahlreiche Höfe unter anderem auf dem Randen gebaut, die später wieder eingingen. Diese Ausbaubestrebungen waren praktisch erfolglos. Für die Jahre 1800 bis 1925 hat Vosseler total 112 Wüstlegungen in diesen Gebieten nachgewiesen. Seit 1850 können wir vor allem in den entlegenen Gebieten des Alpenraumes eine Entvölkerung und — mit ihr verbunden — zunehmende Wüstlegungen konstatieren. Die Gründe sind in der ausgezeichneten Studie von P. Surber dargelegt worden. Aufgrund der historischen und soziologischen Befunde wäre lediglich beizufügen, dass viele der

²⁷ Guyan, W. U.: a. a. o., S. 463

²⁸ Guyan, W. U.: a. a. o., S. 464

Faktoren schon bei früheren Wüstungen zutage traten. Wie schon Guyan bemerkte, sind die bestimmenden Faktoren deshalb wenigstens bis zu einem gewissen Grad zeitlos. «Bei jeder ursächlichen Wüstungsbetrachtung haben wir immer wieder die direkte Abhängigkeit der bäuerlichen Bevölkerung von ihrer Nährfläche zu berücksichtigen.»²⁹ Die Gewichte der einzelnen Faktoren haben sich allerdings im Laufe der Zeit drastisch verschoben. So lässt sich vor allem die neueste Wüstungswelle oder das sogenannte Brachlandproblem mit den mittelalterlichen Vorgängen nur noch bedingt vergleichen. Guyan ist indessen beizupflichten, wenn er feststellt, dass die von einzelnen Geographen vertretene Fehlsiedlungstheorie nur für einzelne Fälle, nicht für die Gesamtheit der Wüstungen gelten kann. Als Faktor von allgemeiner Bedeutung ist von einigen Geographen eine säkulare Klimaverschlechterung angeführt worden. Ein signifikanter Klimawechsel ist indessen in Mitteleuropa in neuerer Zeit kaum eingetreten. Wieweit die in den Alpen registrierte lokale Klimaverschlechterung Wüstlegungen verursachte, müsste noch näher abgeklärt werden. A. Lüthi hat mit solchen Untersuchungen im Raum von Zermatt begonnen. Sicher ist es richtig, wenn Guyan feststellt, dass den natürlichen Faktoren nur eine mitbestimmende, sekundäre Bedeutung beigemessen werden kann. Die Wüstlegungen des späten Mittelalters sind primär bedingt durch eine Änderung der wirtschaftlichen und funktionalen Gesamtstruktur. Genau dasselbe lässt sich auch für die Wüstungen oder Brachlegungen der Gegenwart sagen. Nur eine völlige Abkehr von alten Wirtschafts- und Denkweisen (Abkehr von der Autarkie und Selbstversorgung) kann zu einer völligen Umwandlung der Kulturlandschaft führen, und nur das Vorherrschen und die Überbetonung neuer Begriffe, wie Rentabilität, kann zur Aufgabe von Boden und Landschaften führen, die jahrhundertlang kultiviert worden sind. Dass dabei auch völlig legitime Postulate und Ziele die Abwanderung beschleunigen, wissen wir aus agrarsoziologischen Arbeiten. Es kann den Bergbewohnern gewiss nicht übelgenommen werden, wenn sie für sich und ihre Kinder ein besseres Einkommen, bessere Ausbildung, kurzum bessere Infrastrukturen erhoffen. In diesem Punkt unterscheiden sich die neuesten Vorgänge wesentlich von jenen des Mittelalters. Ein Domizilwechsel konnte damals, sofern er überhaupt vorgenommen werden konnte, kaum oder nur in seltensten Fällen die Realisierung solcher Wünsche mit sich bringen. Unsere Darlegungen haben aber auch gezeigt, dass trotz vielen und ausgezeichneten Arbeiten viele Fragen offengeblieben sind. So sind beispielsweise die Wüstungsvorgänge des 19. Jahrhunderts noch wenig untersucht. Sobald aber diese Lücken einmal geschlossen sind, wird die verdienstvolle Pionierarbeit von P. Surber das notwendige historische Fundament bekommen. Mindestens eines geht indessen aus unserer Studie — allen Lücken zum Trotz —

²⁹ Guyan, *W. U.*: a. a. o., S. 464

recht deutlich hervor: Die Brache von heute ist eigentlich Wüstung. Um kommenden Missverständnissen auszuweichen oder zuvorzukommen, würde man gut tun, in Zukunft nicht mehr von einem Brachlandproblem, sondern von einem Wüstungsproblem zu sprechen.

Résumé

Jachère ou abandon? Considérations terminologiques et historiques sur le problème des terres en friche

L'auteur souligne que les friches actuelles ne doivent pas être confondues avec les jachères de la culture triennale d'autrefois (n. d. trad.: *Brache* désigne en langue allemande ces deux états sans différenciation). Les terres en friche sont en fait actuellement des terrains abandonnés. Les processus d'abandon ne sont pas uniformes. L'auteur en cite quelques exemples régionaux tirés de rapports scientifiques et en étudie les causes. Un certain parallélisme, mais également certaines divergences peuvent être relevées entre les développements actuels et ceux du Moyen Age. L'auteur propose de parler à l'avenir du problème des terres abandonnées (*Wüstungsproblem*) et non plus de celui des friches (*Brachlandproblem*).

Traduction: J.-F. Matter